
Markus 10, 2–12 macht zentrale Aussagen über Ehe, Ehescheidung und Sexualität. In der kirchlichen Tradition wird ein Teil dieses Textes in der Liturgie beider Trauung gelesen: „Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Dieser Satz ist in der Lutherbibel (Revision 1984) fett gedruckt. Das soll sagen: Hier handelt es sich um einen Spitzensatz Jesu mit normativer Kraft. Im Umgang mit biblischen Texten zu Ehe und Familie unterscheide ich zwischen einer lauten Stimme und einer leisen Stimme. Die laute Stimme kommt aus der christlichen Auslegungstradition, sie spricht vom absoluten Wert der Monogamie, vom Verbot der Scheidung durch Jesus, von Normen für die christliche Ehe. Die leise Stimme ist schwerer zu hören, sie spricht von Sexualität als einem wunderbaren Geschenk Gottes, sie spricht von menschlicher Gemeinschaft in Solidari-

Und Pharisäer traten zu ihm und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden dürfe von seiner Frau; und sie versuchten ihn damit

Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Was hat euch Mose geboten?

Sie sprachen: Mose hat zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben und sich zu scheiden.

Jesus aber sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härte willen hat er euch dieses Gebot geschrieben; aber von Beginn der Schöpfung an hat Gott sie geschaffen als Mann und Frau

Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und wird an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch.

Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden

Und daheim fragten ihn abermals seine Jünger danach

Und er sprach zu ihnen: Wer sich scheidet von seiner Frau und heiratet eine andere, der bricht ihr gegenüber die Ehe; und wenn sich eine Frau scheidet von ihrem Mann und heiratet einen andern, bricht sie ihre Ehe

Mein Kontext

Ehe ich den Text auslege, möchte ich etwas zu dem Kontext sagen, aus dem meine Sicht auf die biblische Tradition kommt. Meine Erfahrungen als Frau in der Kirche und in der westdeutschen Gesellschaft, in denen ich ein Leben lang gearbeitet habe, sind für weite Bereiche meiner Arbeit Erfahrungen von subtiler Unterdrückung und kleinen Schritten der Befreiung. Es sind nicht individuelle Erfahrungen, die nur mich betreffen, sondern Erfahrungen mit kirchlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Aruna Gnaniason, Leiterin des Frauenprogramms des Weltrates der Kirchen in Genf, spricht diese Erfahrungen, wie ich und viele Frauen sie machen, in knappen Sätzen aus. Gewalt gegen Frauen äußert sich in unterschiedlicher Form: als Mittel der Kriegfüh-

Luise Schottruff

Das Gottesgeschenk der Sexualität

Entgegen der lauten Stimme der kirchlichen Tradition bezieht sich Jesu Äußerung zur Ehe nicht auf die patriarchale Eheform, sondern auf die Möglichkeit gelingenden Lebens. Ihre Vision einer glücklichen Beziehung zwischen Frauen und Männern sollte heute auch gleichgeschlechtliche Beziehungen umfassen. Eine Auslegung von Markus 10, 2–12.

rung im ehemaligen Jugoslawien, als sexueller Mißbrauch auch in Deutschland und in kirchlichen Zusammenhängen, „aber auch subtiler, wie in Mißachtung des Beitrags der Frauen, in Herabsetzung ihrer Persönlichkeit und Identität, im Beiseiteschieben ihrer Meinungen, und wenn sie im liturgischen und gottesdienstlichen Leben keinen Platz erhalten“. Eine entscheidende Rolle spielt dabei, sagt Aruna Gnanadason, das „Schweigen der Kirche zur Frage der menschlichen Sexualität. Wenn überhaupt etwas dazu gesagt wurde, dann um zu verdammen und auszuschließen“. In der Diskussion über Homosexualität offenbart sich häufig „eine blinde Verneinung von Sexualität“. Ich stimme Aruna Gnanadason uneingeschränkt zu. In dieser Situation arbeite ich mit anderen Frauen und Männern an einer grundlegenden Änderung meiner Kirche. Mir geht es nicht um halbherzige Reformen und Zugeständnisse, mir geht es um eine grundlegende Erneuerung der Kirche. Wenn es eines Tages eine Kirche gibt, in der Frauen nicht mehr unterdrückt werden, wird die Kirche eine Quelle von Frieden und Gerechtigkeit für alle Menschen sein. Ich arbeite für eine Kirche, in der lesbische und schwule Menschen anerkannt werden und ihr Leben offen und ohne Angst gestalten können. Ich hoffe auf eine Kirche, die der Brückenkopf des Gottesreiches ist und in einer säkularisierten Gesellschaft auch nichtchristlichen Menschen Mut macht zu Gerechtigkeit. Diese Hoffnung ist der Grund meiner Arbeit.

Im folgenden möchte ich Markus 10, 2–12 in vier Arbeitsschritten erläutern.

1. Der historische Hintergrund (Ehescheidung, sexuelle Beziehung, Halacha);
2. Zwei in diesem Zusammenhang wichtige Aspekte frühchristlicher Frauengeschichte: Scheidung und Askese;
3. Mißdeutungen von Markus 10, 9;
4. Die Vision von Markus 10, 6–9.

Historische Erläuterungen

Markus 10, 2–12 setzt einige Sachverhalte voraus, die ich historisch erklären muß, um den Text verständlich zu machen

Zur Scheidung

Die vorausgesetzte gesellschaftliche Praxis von Ehescheidung im Judentum ist folgende: Der scheidungswillige Mann gibt der Frau einen Scheidebrief. Dieser Scheidebrief klärt die finanzielle Seite der Scheidung. Der Mann muß die *Kethuba*, die Geldsumme, die bei der Eheschließung für diesen Fall festgelegt wurde, aus seinem Vermögen auszahlen. Außerdem gibt der Scheidebrief der Frau das Recht, erneut zu heiraten, wenn sie das will. Frauen haben ihre Scheidebriefe sorgsam gehütet, weil sie Grundlage für ihr weiteres Leben und ihre Entscheidungsfreiheit waren. Es gab im übrigen auch die Möglichkeit, daß Frauen eine Scheidung erwirkten – auch im Judentum (früher wurde oft behauptet, nur Männer hätten im Judentum das Scheidungsrecht gehabt). Der Text Markus 10, 2–9 bezieht sich aber nur auf Männer-scheidungspraxis (V. 2). Viele Ausleger von Markus 10, 2–12 haben angenommen, Jesus spreche hier ein absolutes Scheidungsverbot aus, um Frauen vor Männerwillkür zu schützen. Diese Theorie geht an der Realität der Frauen vorbei. Ein Scheidungsverbot hätte sie männlicher Willkür ausgeliefert, vor der der Scheidebrief sie gerade schützte. Der Text Markus 10, 2–12 sagt nirgends, daß Jesus die Scheidebriefpraxis bekämpft. Er sagt nur, daß sie wegen der Herzenshärte der Männer notwendig sei (V. 5)

Zur sexuellen Beziehung

Auch in dieser Frage bleibt der Text im Rahmen des zeitgenössischen Judentums: Die Ehe beginnt mit dem Geschlechtsverkehr (nicht mit dem Ehevertrag). Die Scheidung regelt die Trennung, beendet aber die Ehe als sexuelle Beziehung nicht. Die Ehe widersteht durch eine neue sexuelle Bindung getrennt. Erst durch eine zweite Ehe endet als die erste Ehe.

Diese Vorstellung ist Grundlage der Jesusworte in V. 10–12: Christinnen und Christen sollen nach Meinung Jesu, so sagt es jedenfalls der Text, nach einer Scheidung nicht wieder heiraten. Sie sollen nach einer Scheidung, die die besondere sexuelle Beziehung der Ehepartner nur ruhen läßt, aber nicht beendet, in diesem Sinne ehelos leben.

Halacha

Diese Regelung Jesu V. 10–12 möchte ich eine Halacha nennen (hebräisch: eine primär mündlich überlieferte Lebensregel). Halacha heißen in der jüdischen Tradition Regelungen, die aufgrund von Tora-Studium für die gegenwärtige Alltagspraxis von Gelehrten vorgegeben werden. Sie sind aber niemals zentralistisch organisiert. Es gibt immer auch Rabbis, die im konkreten Fall ganz anderer Meinung sind – und diese andere Meinung wird als notwendig toleriert. Außerdem gibt es ein klares Bewußtsein dafür, daß halachische Regelungen nicht für die Ewigkeit erdacht werden, sondern für die Gegenwart.

Mit den Worten Jesu Markus 10, 2–12 ist das frühe Christentum entsprechend umgegangen. Die Gemeinden haben sie sehr ernst genommen, aber in der konkreten Situation nichts als Gesetz der Meder und Perser verstanden, das keine Diskussion und Alternativen zuläßt. Ein Beispiel: Besonders für Frauen wurde von Paulus, unter Berufung auf diese Jesustradition, eine zweite Ehe abgelehnt und Druck auf Frauen ausgeübt, auf eine Scheidung zu verzichten (1. Korinther 7, 10–12). Aber z. B. in dem Fall, daß eine Frau mit einem nichtchristlichen Partner verheiratet ist, und der nichtchristliche Teil die Ehe zu scheiden wünscht, soll auf den christlichen Teil kein Druck ausgeübt werden. Das sagt Paulus selbst in 1. Korinther 7, 15: „Die Schwester oder der Bruder sollen in diesen Fragen nicht unter Druck gesetzt werden.“ Sie sollen nichts als Sklavinnen oder Sklaven dem Wort Jesu in Gehorsam unterworfen

Paulus, der sich selbst vorher daran beteiligt hat, Druck auf scheidungswillige Frauen auszuüben (1. Korinther 7, 10), stellt hier diesen Druck zur Disposition, weil er verhindert, daß Menschen im Gottesfrieden leben können. Dieses Beispiel zeigt, daß halachische Jesusworte nicht als normative Vorgaben behandelt wurden, die – kaste es, was es wolle – durchzusetzen sind.

Dieses Pauluswort sehe ich als wichtiges Gegengewicht gegen die christliche Suche nach normativen Vorgaben in den Fragen der sexuellen Beziehungen und der Familie an. Wir sind als Christinnen und Christen so an die angeblich nicht hinterfragbare Autorität Jesu gewöhnt, daß wir Bibeltexte automatisch als normative Texte lesen. Und daß wir das, was wir für christliche Lehre von Ehe und Familie halten, mit Druck durchsetzen. Dieser Druck wird spürbar, sobald jemand von der angeblichen Norm abweicht: sich scheiden läßt, offen lesbisch oder schwul leben möchte, oder wenn Frauen nicht mehr bereit sind, sich den für sie vorgegebenen Normen zu unterwerfen, sich nicht mehr für die Familie aufopfern oder volle Beteiligung an Leitung und Macht in der Kirche fordern.

Zur frühchristlichen Frauengeschichte

In Morkus 10 und 1. Korinther 7 werden indirekt wichtige Aspekte frühchristlicher Frauengeschichte sichtbar.

Im frühen Christentum kam es häufig vor, daß Frauen aus den nichtjüdischen Völkern (die wir meist Heiden nennen) während einer Ehe mit einem „Heiden“ sich autonom (ohne ihren Mann) dafür entschieden haben, als Nachfolgerin des Juden Jesus zu leben. Es hat viele Frauen gegeben, die eine unabhängige Option für das Judentum oder für das Judentum in seiner frühchristlichen Gestalt gewählt haben.

Wenn eine solche Frau als Christin z. B. den Sabbat feiern wollte (als Christin hat sie damals die jüdische religiöse Praxis übernommen), konnte der Ehemann ihr das verbieten. Wir sehen also, daß die christliche Option Scheidungen herbeiführt. Es gibt Jesusworte, die sehr deutlich sagen, daß die Entscheidung für Jesus zu Scheidungen von den Eltern und Kindern, auch von den Ehepartnern führt. Die Entscheidung für das Leben als Jüdin oder Christin betraf so sehr die gesamte Lebensführung, daß es völlig klar war, daß durch die christliche Option die Scheidungszahlen – auch gerade für Frauen – hochkletterten. Diese Entscheidung konnten Frauen fällen, weil ihre neue Heimat die Gemeinde war. Die Gemeinde fühlte sich für alle Beteiligten auch ökonomisch verantwortlich. Sie trat an die Stelle der patriarchalen Familie oder patriarchaler Strukturen.

Ein weiterer Aspekt frühchristlicher Frauengeschichte, der in diesen Texten indirekt sichtbar wird, ist die Tatsache, daß das frühe Christentum für Frauen häufig deshalb attraktiv war, weil sie einer bevorstehenden oder bestehenden Ehe entrinnen konnten und als ehedfrei Lebende in der Gemeinde nicht diskriminiert, sondern als vollwertige, eigenständige Personen im Verbund der Gemeinde wertgeschätzt wurden. Die sogenannte christliche „Askese“ beruhte zunächst nicht auf einer negativen Sicht von sexuellen Beziehungen: als Sünde oder Unreinheit, sondern auf der Vorstellung, daß in einem ehedfreien Leben schon ein Stück Auferstehung vorweggenommen wird: so konnten Menschen heilig sein an Geist und Leib (1. Korinther 7, 34). Das frühe Christentum war für Frauen attraktiv, gerade weil dort ihr Wert nicht über ihre Rolle als Ehefrau und Mutter definiert war, sondern über ihre Bindung an die Sache Gottes und Christi.

Die sogenannten Pastoralbriefe im Neuen Testament sehen das später dann anders als Jesus und Paulus. Sie waren ein konservativer innerchristlicher Rückschlag, der leider langfristig erfolgreich war, wenn auch niemals hundertprozentig erfolgreich. Es gab auch immer wieder christlich motivierte Frauenbefreiungsbewegungen innerhalb des Christentums.

Die Halacha Jesu in Markus 10, 10–12 – keine zweite Ehe nach einer Scheidung – nimmt die damals gängige Vorstellung von der Dauer einer sexuellen Beziehung bis zum Beginn einer zweiten Ehe auf und propagiert das ehedfreie Leben der Geschiedenen. Diese Halacha zeigt also, wie sehr das ehedfreie Leben in den Gemeinden propagiert wurde. In der Praxis war es häufiger die Option von Frauen als die von Männern. Wenn wir uns die Auswirkungen der Frauenunterdrückung auf das Frauenleben klar machen, ist diese Option nicht verwunderlich. Frauenunterdrückung hieß: Kontrolle über die Wege und Beziehungen von Frauen außerhalb des Haushaltes; sie hieß viele Gefährdungen des Lebens durch viele Schwangerschaften und Geburten; sie hieß, als alte Frau oder Witwe verachtet und ökonomisch benachteiligt zu werden. Die christliche Gemeinde war der Ort vieler ohne Ehe lebender Frauen.

Die laute Stimme von Markus 10, 9

Kritik an der Auslegungstradition

„Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“ (Markus 10, 9) Dieses Wort kann nicht bedeutet haben: absolutes Scheidungsverbot, denn die Scheidungspraxis wird hier nicht abgeschafft, und der Kontext V. 10–12 zeigt, daß Scheidungen offensichtlich in der Gemeinde häufig waren, so daß über die Konsequenzen halachisch nachgedacht werden mußte. V. 10–12 diskriminiert Scheidungen nicht, sondern regelt nur die Zeit danach.

Das Jesuswort Markus 10, 9 hat nicht bedeutet, daß Jesus die Mosehora als das altgewordene Gesetz ablehnt und einen neuen Gotteswillen als Alternative propagiert. Er sagt über die Mosehora, in diesem Fall die Scheidungsregelung, sie sei zum Schutz der Frauen vor der Herzenshärte der Männer (siehe V. 2) notwendig

Markus 10, 2–12 wurde und wird häufig antijudaistisch gelesen. Der ursprüngliche Gotteswille (V. 6–9) werde von Jesus an die Stelle der Mosehora gestellt; er sei Grundlage des christlichen Lebens. Dieser Antijudaismus tut dem Text Gewalt an. Es ist mir wichtig, die Verquickung des Themas Ehe und Ehescheidung mit dem christlichen Antijudaismus, der besser Antisemitismus heißen sollte, zu verdeutlichen. Die Juden, sagt die christliche Tradition, haben Ehen geschieden – wir tun das nicht. Tatsache ist, daß im Judentum die Scheidungsverträge und Eheverträge vorbildlich waren, weil sie in finanzieller und rechtlicher Hinsicht Fraueninteressen sicherten. Die Juden, sagt die christliche Tradition, kannten die Polygamie. Die strikte Monogamie – möglichst lebenslang – sei ein Gebot Jesu und in der Praxis eine Kulturleistung des Christentums. Die Wahrheit ist, daß auch heute noch im Christentum die christliche Ehe mit der patriarchalen Ehe verwechselt und in Markus 10, 6–9 hineininterpretiert wird.

Unter patriarchaler Ehe verstehe ich eine Ehe, in der die Aufgaben von Frauen und Männern als unterschiedlich festgeschrieben sind und damit eine Hierarchie verbunden ist: den Frauen die Arbeit mit den Kindern, den Alten und dem Haushalt, die Sphäre des Hauses; dem Mann die Erwerbsarbeit, die Sphäre der Öffentlichkeit und des Geldes. Die patriarchale Ehe wird noch nicht ernsthaft in Frage gestellt, wenn der Herr des Hauses beim Abtrocknen hilft oder abends das Babywickelt. Indem Bereich christlicher Theologie, den ich überschaue, wird die patriarchale Ehe und die zu ihr gehörige Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit immer noch (und zu Unrecht) als Zentrum der Botschaft Jesu, als Erfordernis der Natur und Wille Gottes verstanden. So auch für diesen Text. Diese patriarchale Ideologie geht jedoch auf Aristoteles und Cicero zurück. Heute geht es darum, nicht mehr Aristoteles und die patriarchale Ideologie ins Neue Testament hineinzuinterpretieren, sondern von der jüdischen und frühchristlichen Tradition zu lernen, was gerechte Beziehungen ohne Unterdrückung sein könnten.

Die Vision von Markus 10, 6–9

Markus 10, 6–9 ist für mich solch ein inspirierender Text der jüdischen und frühchristlichen Tradition. Hier wird gesagt, daß die Geschlechter Schöpfung Gottes sind (mit einem Zitat aus 1. Mose 2, 24). Der Text setzt ganz feierlich ein: „Vom Anfang der Schöpfung an hat (Gott) sie männlich und weiblich gemacht.“ Die Geschlechter-

beziehung wird dann als Ehe, aber nicht als patriarchale Ehe, beschrieben. Der Text zeigt große Sensibilität für die Unterdrückung von Frauen in der patriarchalen Ehe und in den gesellschaftlichen Definitionen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Es gelingt diesem Text, über die Geschlechterbeziehung ohne Dualismus zu sprechen. „Der Mann wird Vater und Mutter verlassen.“ Der gesellschaftliche Kontext sieht in der Zeit Jesu ganz anders aus. In der Regel zieht die junge Frau zu dem Mann, der im Hause seines Vaters bleibt. Die Ehe wird patrilinear praktiziert; es geht in ihr um die Nachkommen und den Besitz der Väter. Die jungen Frauen haben in diesem patriarchalen Kontext zu gebären, zu arbeiten, zu schweigen und ihre Ehe zu wahren. Das Jesuswort siedelt die Ehe außerhalb dieser patriarchalen Struktur an. Es wird hier nicht von dem Sinn der Ehe, Kinder hervorzubringen, geredet. Es geht um die zwei Menschen. Ihre Beziehung gehört mit der sozialen Beziehung und der Solidarität beider zusammen. Der Text will nicht eine Vorschrift sein, schon gar nicht eine normative Vorgabe. Ich verstehe ihn als Vision. Er zeichnet die Vision einer gelingendesexuellen und sozialen Gemeinschaft. Da bleiben die zwei zusammen, bis sie gemeinsam alt werden und wie Philemon und Baucis – ergänze ich frei – gemeinsam sterben. Wenn dieser Text bei einer Trauung verlesen wird, habe ich schon oft den Eindruck gehabt, daß die Hermeneutik des Brautpaares die richtige war. Die Brautleute wissen, daß Ehen scheitern können, aber sie sind voller Hoffnung auf eine gelingende Gemeinschaft. Die Hermeneutik vieler Brautpaare scheint mir dem Text mehr zu entsprechen als die der wissenschaftlichen Kommentare, die vom absoluten Scheidungsverbot Jesu reden.

Die Schöpfungsgeschichte aus der Genesis wird hier mit der Sprache der Liebe und Gemeinschaft verbündet. Sexualität wird nicht auf Geschlechtsverkehr reduziert – wie in unserer Gesellschaft häufig. Sie umfaßt die ganze solidarische Gemeinschaft zweier Menschen, die einander vertrauen.

Markus 10, 6–9 redet von der heterosexuellen Ehe. Diese Eingrenzung hat sich inzwischen als Unrecht erwiesen. Wir müssen die Bibel weiterschreiben. Gelingende menschliche Gemeinschaft gibt es nicht nur in der heterosexuellen Ehe. Es gibt sie zwischen Frauen und Frauen, zwischen Männern und Männern. Ich möchte eine Wahrnehmung von Sexualität unterstützen, die sie als schöpferische und rebellische Kraft und Gottesgabe in vielen Beziehungsformen begreift. Und als Gabe, die nicht nur den Jungen gegeben ist, sondern auch den Alten. Eine neue christliche Ethik sollte einen verantwortlichen Umgang mit dieser Gottesgabe skizzieren, nicht aber Sexualität unterdrücken. Die laute Stimme der biblischen Tradition entsteht durch ihre Instrumentalisierung für die Interessen einer kirchlichen Institution. In unserer Frage wird sie vor allem zur Legitimation der patriarchalen Ehe genutzt. Die leise Stimme der biblischen Tradition redet von dem Gottesgeschenk des Lebens und der Sexualität. Sie redet davon, daß trotz der Herzenshärte bei allem, was Menschen sich antun, eine solidarische und innige Gemeinschaft unter Menschen möglich ist.

Prof. Dr. Luise Schottruff, Rosental 6, 34132 Kassel

(Der Text von Aruna Gnanadason stammt aus: Ökumenischer Informationsdienst Nr. 36/1994, Heft 2, 2–4.)